Die Kurbel wurde abermals angeworfen. Mühe genug hatte es gekostet,

mit unserm Auto die siegreiche Truppe einzuholen.

Rund um den 1200 Meter hohen Zeidener Berg, die Wetterwarte des Landes, ging es herum. Wenn sein Gipfel sich in Wolken hüllt, so bedeutet das nichts Gutes. Diesmal zeichnete sie sich rein und klar vom Nachmittagshimmel ab. In der Tat, es war ein schöner Tag — in jeder Beziehung! Abermals 12 Kilometer; dann war Zeiden erreicht. Unmittelbar nach uns traf das Generalkommando ein, und wir konnten Seiner Exzellenz unsre Glückwünsche zu dem glänzenden Verlauf des Tages, der sein Hauptquartier in der Luftlinie allein rund 40 Kilometer vorwärts geführt hatte, aussprechen. Alles strahlte. Nicht ohne Grund! Der Geisterwald, dessen Durchquerung man sich keineswegs so glatt gedacht hatte, war überwunden. Vom Rathaus von Zeiden bis zum Franz-Joseph-Platz in Kronstadt waren es in der Luftlinie keine zwei deutsche Meilen mehr! Wer weiß, ob wir nicht noch abends dort einzogen! Die Spitzen der von Norden her vordringenden Truppen waren, wie es hieß, bereits in einer der allerdings weit vorgestreckten Vorstädte. Ringsum wälzte sich der Heerwurm heran. Von Fogaras aus waren die Straßen mit deutschen und ungarischen Marschkolonnen, mit Infanterie, Artillerie und Train, die vorwärts strebten, angefüllt gewesen. Den Train der Ungarn geleiteten vielfach Bosniaken. Ein besonders interessantes Bild waren auch ihre Gebirgsbatterien mit voranmarschierenden Mannschaften und einem gewaltigen Troß von Tragtieren — zu zwei und zwei einhertrottenden Pferden und Mauleseln, auf denen die zerlegbaren Geschütze, die Munition und der sonstige Bedarf der Truppe verstaut sind. Allmählich hatte dann der Train begonnen, abseits vom Wege aufzufahren und das Weitere abzuwarten. In der Nähe von Zeiden schwenkten auch die Batterien, an denen wir vorüberkamen, immer mehr seitwärts ab und nahmen, ohne abzuschirren, im Gelände Aufstellung. Alles war in gespanntester Erwartung, dazu in gehobenster Siegesstimmung.

Wann ging es hinein nach Kronstadt?

Noch heute? Oder erst morgen, so daß man vor der Stadt biwakieren müßte? Ein richtiges Gefecht würde ja wohl nicht mehr zustande kommen. Soweit heute vor Kronstadt noch gekämpft worden war, schien es Feierabend zu sein. Am Feind, unmittelbar vor uns, war meithin alles still. Im Norden und Süden hörte man fernes, anscheinend nicht besonders lebhaftes Geschützfeuer. Unvergeßlich war unsre Einfahrt in Zeiden, oder Feketehalom, wie es heute amtlich heißt. Es ist ein großes, reiches Sachsendorf und war im Gegensatz zu denen, durch die wir bisher gekommen waren, so schnell nach Kriegsausbruch von den Rumänen besetzt worden, daß die Mehrzahl seiner Bauern gezwungen gewesen war, trotz ihrer Abreisung an Ort und Stelle auszuharren. Das hatte ein Gutes gehabt; denn die Rumänen hatten der walachischen Bevölkerung, die als Minderheit in allen übrigen sächsischen Siedlungen vorhanden ist, wenigstens nicht gestattet, das Heim auch solcher, die dageblieben waren, zu plündern; nur, was in den Behausungen der Flüchtlinge zurückgeblieben war, wurde ihrer Willkür preisgegeben. Dafür hatte, wer nicht mehr fortgekommen war, unter der demütigenden, willkürlichen Behandlung, den Ansprüchen und auch ausgesprochen räuberischen Gelüsten der Truppe selbst schwer leiden müssen. Die Männer, namentlich die heranwachsenden jungen Leute, waren in ständiger Gefahr, verschleppt zu werden und mußten sich versteckt halten; und nach 7 Uhr abends durfte sich mit Ausnahme der Walachen überhaupt niemand mehr auf der Straße zeigen. Das war dann die Zeit, wo die ungarischen Vertreter des Rumänenkommes auf Raub ausgingen; und zähneknirschend mußten die braven Sachsen es sich dann durch die Spalten ihrer geschlossenen Fensterläden hindurch ansehen, wie die Habe ihrer abwesenden Nachbarn, Freunde und Verwandten von dem Gesindel fortgetragen, das Vieh, dessen Versorgung ihnen anvertraut war, in den fremden Stall getrieben wurde. Doch das war nun alles glücklich vorüber, ungarisches Militär war wieder da, und mit ihm waren die deutschen Befreier gekommen.

Adolf Zimmermann, Kriegsberichterstatter.
(Kb)

Italienisch-französischer Fliegerstreifzug

(Meldung der Agenzia Stefani)

× **Rom,** 18. Oktober

Geschwader italienischer und französischer Wasserflugzeuge, die trotz ungünstiger Witterung eine allgemeine Erkundung an den Küsten Westistriens machten, haben am 16. Oktober nachmittags mit Erfolg vereinzelte feindliche Seestreitkräfte bei Rovigno und militärische Anlagen in Rovigno und am Cap Salvore beworfen. Im Kampfe mit feindlichen Flugzeugen gelang es ihnen, zwei davon zu treffen. Eins von beiden wurde beim jähen Niedergehen aufs Meer beobachtet. Trotz dem heftigen Feuer der feindlichen Batterien sind alle ausgeflogenen französischen und italienischen Flugzeuge unversehrt an ihre Ausgangspunkte zurückgekehrt.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht

× **Wien,** 18. Oktober. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl:

An der ungarisch-rumänischen Grenze trat auch gestern keine wesentliche Aenderung ein.

Oestlich von Kirlibaba wehrten unsre Truppen mehrere russische Angriffe ab.

An der Bystrycа Slotwinska Vorpostenkämpfe.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

Nordöstlich von Bolszowce an der Narajowka bemächtigten sich bayrische Truppen eines starken russischen Stützpunktes, wobei sie dem Feinde 2 Offiziere, 250 Mann, 12 Maschinengewehre abnahmen. Am obersten Sereth wurde ein russischer Angriffsversuch im Keime vereitelt.

In Wolhynien ruhte der Kampf.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Gestern abend griffen beträchtliche Kräfte des Feindes unsre Stellungen am Monte-Testa-Boite-Rücken und nördlich des Paralbiogipfels an. Die tapferen Verteidiger schlugen diesen Vorstoß blutig ab.

An einzelnen Stellen der Fleimstal- und Dolomitenfront sowie auf der Karsthochfläche war die Artillerietätigkeit zeitweise recht lebhaft.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

In Albanien nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

100 000 Mann italienische Verluste im Karst

Die gewaltigen Verlustziffern der Ententemächte auf allen Kriegsschauplätzen, auf denen sie in diesen Wochen angreifen, sind durch die Angriffsschlacht der Italiener im Karstgebiet mächtig erhöht worden. Ein militärischer Mitarbeiter der „Frankf. Zeitung" stellt für Gewinn und Verlust der Italiener folgende Bilanz auf: Nach maßgebenden Feststellungen haben die Italiener bei ihrer Niederlage in der achten Isonzoschlacht durchschnittlich 60 bis 70 Prozent ihrer Truppen verloren. Mit 16 Divisionen werden die feindlichen Streitkräfte in dieser Schlacht beziffert. Infolge der schweren Verluste und der sinnlosen Munitionsvergeudung sahen sich die Italiener genötigt, die Angriffe einzustellen. Obwohl sie den Kampf hauptsächlich zu einer Artillerieschlacht gedehnt und die Infanterie bis zuletzt schonten, sind die Infanterieverluste namentlich durch die Abweisung des Generalsturms am dritten Tage sehr groß geworden. Die Italiener haben einzig und allein in dem kaum einen Kilometer breiten Gelände südöstlich von Oppacchiasella und in Nova Vas Fuß fassen können, aber auch dort ist die Front nur auf wenige hundert Schritte eingebaucht und gestattet eine Flankierung des Angreifers. Diesen Gewinn hat Italien mit einem Verlust von 100 000 Mann bezahlt. In acht Schlachten, von welchen die letzte glänzend vorbereitet und mit weit überlegenen Kräften durchgeführt wurde, haben die Italiener ein Dreißigstel der Wegstrecke nach Triest zurückgelegt.

Verhaftete Bundesgenossen

Das Genueser Blatt „Lavoro" meldet: An Bord des Ueberseedampfers „Tagermina" wurden 30 Pferdewärter und ein Tierarzt verhaftet. Der Dampfer hatte eine Ladung amerikanischer Pferde für die italienische Regierung. Die Verhaftungen werden damit begründet, daß während der Ueberfahrt der größte Teil der Pferde verendete, vermutlich durch Vergiftung. Auf dem Dampfer wurden Gift-fläschchen und Sublimatpastillen beschlagnahmt. Die Verhafteten sind Franzosen, Engländer und Amerikaner.

Ersatz für die Verluste der italienischen Kriegsflotte

× **Bern,** 18. Oktober

„Giornale d'Italia" zufolge werden zur Zeit für die italienische Kriegsflotte vier Schiffe gebaut, die über die doppelte Geschwindigkeit des schnellsten österreichischen Dreadnoughts verfügen sollen. Eines soll bereits die Probefahrt machen.

Die Kämpfe der Türken

× **Konstantinopel,** 18. Oktober

Amtlicher Heeresbericht vom 17. Oktober: An der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel Scharmützel, die günstig für uns verliefen. Im Zentrum haben wir unsre Schützengräben weiter östlich vorgeschoben. Die überraschenden Angriffe, die wir gegen den Feind ausführten, waren von Erfolg gekrönt. Wir machten eine Anzahl Gefangene. Am linken Flügel unternahmen wir mit Erfolg Patrouillen- und Aufklärungsgefechte. An der ägyptischen Front griffen zwei feindliche Kavallerieregimenter Bir-Megare östlich von Suez an, wurden aber unter Verlusten für sie zurückgeschlagen. Auf den andern Fronten kein wichtiges Ereignis.

× **Konstantinopel,** 18. Oktober

Meldung des Hauptquartiers: An der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel Scharmützel. Wir machten eine Anzahl Gefangene. An der Küste östlich von Rigbi schoben wir unsre Stellung vor. Auf dem linken Flügel schlugen wir einen feindlichen Ueberraschungsangriff durch einen Gegenangriff zurück. Wir machten eine Anzahl Gefangene. — Kein wichtiges Ereignis auf den andern Fronten.

Wenn sie siegten:

Deutschland zur Zwangsarbeit verurteilt

Die „Bestrafungs"manie feiert geradezu Orgien in manchen Journalistenköpfen aus dem Verbandslager, wie nachstehende Leistung von François Gribble zeigt, der übrigens schon vor Monaten seine Lieblingsidee, Deutschland zum Lohnsklaven des Verbandes zu machen, in einer angesehenen Zeitschrift weitläufig ausgeführt hat. Gribble schreibt im „Daily Chronicle" vom 9. Oktober:

„Allmählich dämmert es den Deutschen, daß die Verbandsmächte wirklich die Aussicht haben, sie für allen den Schaden bezahlen zu lassen, den sie während dieses ruchlosen Krieges in den besetzten Gebieten, in der Luft und auf hoher See angerichtet haben. Auf die Gefahr der drohenden Versklavung Deutschlands wird durch Aktate aus der Verbandspresse hingewiesen. Die „Kölnische Zeitung" macht zum Beispiel darauf aufmerksam, daß Maeterlinck erklärt hat: „Glücklicherweise sind die Deutschen ein fleißiges Volk. Wir werden sie zwingen, für uns achtzig oder vielleicht hundert Jahre zu arbeiten. Die Deutschen werden die Sklaven Europas sein."

Ganz recht; die „Kölnische Zeitung" hätte ebenfogut auf das „Daily Chronicle" verweisen können, und wir freuen uns, daß die Drohung die gewünschte Wirkung tut. Gibt nicht aber auch die Angst der Deutschen, für die von ihnen unterdrückten Völker frohnen zu müssen, uns einen wertvollen Wink für die beste Art ihrer Bestrafung?" (Es folgt ein heftiger Ausfall auf die von den Deutschen veranstalteten „Sklavenjagden" auf Lille Bürger, sowie die Beschuldigung, die Franzosen und Belgier in den besetzten Gebieten würden systematisch versklavt und — ebenso wie viele Kriegsgefangene — in deutschen Munitionsfabriken beschäftigt; dann heißt es weiter): „Die arbeitenden Klassen Deutschlands werden in Zukunft — und zwar härter als zuvor — zu arbeiten haben, aber nicht mehr für deutsche Kapitalisten, sondern für fremde Regierungen —, doch wird ihre Arbeit nicht den Charakter der Strafe haben. Anders aber wird es den herrschenden Klassen ergehen. Die Personen, die zur Strafe und ohne Entgelt zur Sklavenarbeit zu zwingen sind, müssen recht sorgfältig ausgewählt werden. Im großen und ganzen kommen folgende Gruppen in Betracht:

1. Alle Personen, die Sklaven bei sich beschäftigt oder von ihrer Arbeit profitiert haben. (Bei „Sklaven" und „Sklavenarbeit" hat der freundliche Verfasser offenbar die Bewohner der von uns besetzten Gebiete im Auge!)
2. Alle Mitglieder von Militär- oder Zivilbehörden, die Sklavenarbeit angeordnet oder gutgeheißen haben.
3. Alle Journalisten und andern Agitatoren, die ihre Regierung zu diesem Bruch der Haager Konvention aufgehetzt haben.
4. Alle Personen in hohen Stellungen, die diese Greuel geduldet haben, statt gegen sie zu protestieren.

Zwar sind wir heute noch nicht in der Lage, eine vollständige Liste der in Betracht kommenden Individuen aufzustellen, doch kann man wohl jetzt schon positiv sagen, daß diese Liste sicherlich viele königliche Prinzen und viele Offiziere in hohen Stellungen — von Falkenhayn bis Graevenitz — einschließen wird, ferner viele hohe Zivilbeamte und geistliche Würdenträger, wie den Erzbischof von Köln, viele Maulhelden, wie Reventlow und Bassermann. Wir brauchen uns auch nicht zu scheuen, die Kaiserin selbst und verschiedene Prinzessinnen aus Königlichem Geblüt in die Liste aufzunehmen. Einige der erwähnten Persönlichkeiten mögen vielleicht imstande sein, nachzuweisen, daß sie protestiert haben; wenn sie das aber nicht können, so gibt es kein Entrinnen von dem demokratischen Prinzip, nach dem die Kaiserin und die Prinzessinnen gezwungen werden müssen, nach dem Krieg als Dienstmädchen zu fungieren — was immer noch hinter der Brutalität der Deutschen zurückbleiben würde, die junge Französinnen dem Schoße ihrer Familien entrissen und gezwungen haben, „Ordonnanzen"dienste bei deutschen Offizieren zu versehen."

Ein Kommentar würde die Wirkung dieser englischen „Freundlichkeiten" nur abschwächen.

Die irische Frage im Unterhaus

× **Amsterdam,** 18. Oktober

Nach einer Reutermeldung brachte Redmond im Unterhause einen Antrag ein, der das gegenwärtige Regierungssystem in Irland verurteilt. Er betonte die Gefahr, die in der Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes liege, und ersuchte die Regierung, durch Entfernung der gegenwärtigen Ursachen der Unzufriedenheit und Gewährung sofortiger Homerule sich Sympathien in ganz Irland zu erwerben. Der Staatssekretär für Irland Duke und Asquith betonten dagegen, daß die wirkliche Lösung der irischen Frage nur gefunden werden könne, wenn die irischen Parteien sich über die Frage der Verwaltung Irlands verständigten. Auch Lloyd George hob mit Nachdruck hervor, es sei notwendig, daß alle Parteien in Großbritannien und Irland alle Streitfragen hintan stellten und sich zusammen der Arbeit für das gemeinschaftliche Endziel widmeten.

Das Unterhaus nahm nach weiterer Debatte mit 308 gegen 100 Stimmen eine von Rawlinson eingebrachte Entschließung an, die die Diskussion der Gegensätze in der inneren Politik in dieser ernsten Zeit mißbilligt.

Lloyd Georges „Taktlosigkeiten" gegen Frankreich

„Manchester Guardian" meldet aus Paris vom Freitag: Die Erklärungen, die Lloyd George einem Vertreter der United Preß gegeben hat, haben in Paris einen ziemlich ungünstigen Eindruck gemacht. Die Ansicht amtlicher Kreise stimmt mit den Vorbehalten des Leitartikels des „Manchester Guardian" vom 30. September überein. Man fragt, welchen Grund Lloyd George gerade in diesem Augenblick gehabt habe, um in so schroffen Ausdrücken zu erklären, daß England keinen Vermittlungsversuch dulden würde. Gerade die Schroffheit seiner Ausdrucksweise könnte — so sagt man — den irrtümlichen Eindruck hervorrufen, daß ein Vermittlungsversuch gemacht worden sei oder gemacht werde, und daß einer oder der andre der Verbündeten geneigt scheine, ihm Gehör zu geben.

Außerdem findet man es nicht wünschenswert, daß derartige Erklärungen von einem Mitglied nur einer der verbündeten Regierungen gemacht wurden, das nicht einmal der Minister sei, der über solche Fragen zu sprechen berufen sei. Der Korrespondent fährt fort: „Glücklicherweise hat die französische Presse nicht viel über dieses Interview geschrieben, so daß es auf das Publikum keinen großen Eindruck gemacht hat. Es ist auch kaum taktvoll gewesen, dem Publikum eines Landes, das so viel gelitten hat, wie Frankreich seit mehr als zwei Jahren, zu sagen, daß die Dauer des Krieges keine Rolle spiele."

Englands Ziel in Schweden

(Privattelegramm der Dresdner Neuesten Nachrichten)

Stockholm, 19. Oktober.

Aus Anlaß der Gerüchte vom Rücktritt des Ministerpräsidenten Hammarskjöld schreibt das verbandsfreundliche Blatt „Verdens Gang": „Sollte Hammarskjöld aus Gesundheitsgründen seinen undankbaren Posten verlassen, was ohne Frage sein Herzenswunsch ist, so hätte England damit sein Ziel erreicht. Unter jedem Nachfolger wird die politische Zersplitterung im Innern des Landes so groß sein, wie nie zuvor."

Albert Weisgerber

Die Kunst hat diesen starken, hochbegabten Könner, der als Leutnant an der Spitze seiner Kompagnie in Flandern den Heldentod starb, viel zu früh verloren. Mit ihm ist einer der hoffnungsvollsten Vertreter der neuen deutschen Malerei dahingegangen. Sein künstlerischer Nachlaß ist nur geringe Entschädigung für einen Verlust, dessen Größe zur Zeit noch nicht abzuschätzen ist. Denn das, was Weisgerber, der als ein erst Siebenunddreißigjähriger starb, noch hätte bringen können, läßt sich aus dem hinterlassenen Werk nur ahnen, nicht sicher bestimmen. Er war, als sein Leben erlosch, als er zum letztenmal den Pinsel zur Hand nahm, immer noch ein Sucher, ein rastlos Strebender, der erst auf dem Wege war, sich selbst, seinen künstlerischen Ausdruck, seinen Stil zu finden. Einer, der von vielen hervorragenden Malern des vergangenen Jahrhunderts Anregungen in sich aufnahm, die Primitiven des Mittelalters genau studierte, sich mit allen auseinandersetzte, um sich von ihnen zu befreien. Er nahm Elemente in sich auf, die er von Cézanne, Gauguin, Renoir, Monet, Manet, Degas, Matisse, von Marées, Liebermann, Trübner und wem sonst bezogen hat, aber an keinem schließt er sich so an, daß dieser als eigentliches Vorbild gelten könnte, immer wieder findet man ihn bei neuen Versuchen, die nur zu dem einen hinzuführen scheinen: zur Synthese seines eigenen künstlerischen Ausdrucks.

Man darf freilich die Nachlaßausstellung, die jetzt von der Galerie Emil Richter veranstaltet wird, nicht zum Maßstab der ganzen Kunst Albert Weisgerbers nehmen. Was hier gezeigt wird — es sind nur Werke, die noch nicht in festen Besitz übergegangen sind —, ist nur ein geringer und nicht einmal immer vorteilhafter Ausschnitt aus dem Schaffen des Künstlers. Als Gedächtnisausstellung, und als solche ist sie doch wohl gedacht, da sie die Reise durch Deutschland macht, ist sie nicht geeignet, das Bild des Künstlers Weisgerber im besten Sinne zu vermitteln. Es hätte sich doch wohl ermöglichen lassen, die Auswahl strenger vorzunehmen, vor allem die vorzüglichen Werke aus privatem Besitz heranzuziehen, und bei den Studien, Skizzen und Entwürfen, die gerade Weisgerbers Signum tragen, weniger „pietätvoll" zu verfahren. Eine Gedächtnisausstellung, die erst nach seinem Tode, müßte ein höheres Ziel haben, als eine Reihe verfügbarer Werke maßlos nebeneinander zu hängen. Das Urteil über den ganzen Weisgerber muß also zurückgestellt werden, bis uns einmal die entsprechende Schau beschert wird. Den Wunsch, daß dies in absehbarer Zeit geschehen möge, läßt die „Nachlaßausstellung" noch stärker werden.

Denn auch so bleibt noch genug, um die Künstlerschaft des Dahingegangenen bewundernd auszukosten. Die Entwicklung Weisgerbers bietet eine Ueberraschung nach der andern. Als der Schüler Franz v. Stucks zu malen begann, war er, abgesehen von der jugendlichen Unfertigkeit, ganz im Kunstkreise eines Münchner Akademismus. Ohne farbige Nuancierung streicht er eine „braune Sauce" dahin, an der man keine Freude haben kann. So ist die „Mutter des Künstlers" vom Jahre 1900, das „Bildnis des Komponisten Sachs" (1903) und das Selbstbildnis (1904), die nur durch die Charakteristik anziehen. Der Maler in Weisgerber wird erst durch einen Aufenthalt in Paris, wo er die großen Impressionisten und Meister der Farbe kennen lernt, erlöst. Es heißt, daß Weisgerber diese Reise 1907 gemacht habe, aber die Skizze der „Kamelreiterin" vom Jahre 1906 zeigt ebenso wie die „Sängerin" von 1907 bereits Einflüsse von Degas, jedenfalls aber der Pariser Malweise. Die „Kamelreiterin" ist ohne jeden Zweifel gegen alles Vorhergehende eine ganz neue Farbenwelt und eine neue künstlerische Ausdrucksweise, von der überhaupt keine Brücken zu dem Früheren führen. Von jetzt an bleibt zunächst die Auseinandersetzung mit den rein farbigen Werten die Hauptsache, ohne daß das Bemühen um einen Malstil aus dem Auge gelassen würde. Französische Vorbilder wechseln mit deutschen ab. Und die Farbigkeit fällt dem Künstler nicht als ein Geschenk zu, wird erst nach heißem Bemühen von ihm errungen. Nach der „Kamelreiterin" und zu gleicher Zeit mit der „Sängerin", die beide schon bis zu einem gewissen Grade mit Glück dem Problem des Rampenlichts und der phosphoreszierenden Durchleuchtung der Gestalten nachgehen, entstehen noch Bilder von erstaunlicher Stumpfheit der Farbengebung, so der ganz illustrative „Mann mit Vorstadthäusern", mehr farbige Zeichnung — etwa als Titelblatt für die „Jugend" — denn als Malerei zu bezeichnen, und die mit Manet entfernt verwandten „Brüder", die von einer geradezu nüchternen Sachlichkeit und von einer frappierenden Steifheit in der Komposition sind. Trotzdem, dieses letzte Bild läßt doch schon den gereifteren Könner erkennen, die Charakterisierung dieser ganz und gar ungeistigen Köpfe und die Feinheit, mit der die beiden übereinandergelegten Hände der „Eislauf", ebenfalls von 1907, ist schon recht tüchtige Malerei auch in der Farbigkeit. Die „Valeurs" sind hier schon mit großer Sicherheit abgewogen. Nur wenige Töne, weiß, schwarz und blau, mit kaum hervortretenden Zwischentönen, aber durchaus malerisch bildhaft. Der „Akt im Walde", ein teilweise vom Sonnenlicht beleuchteter Jünglingskörper, breit hingestrichen, voll Anmut der Haltung in dem sinnenden Nichtbeschäftigtsein. Man denkt hier an Trübner, mehr aber noch bei der „Hügellandschaft" von 1910, die etwas von Thomaschem Stimmungsgehalt hat. Das künstlerisch Wertvollste an diesem Bild ist aber die große Zusammenfassung der Fläche, die Vereinfachung des Vorwurfs, die man erst einige Jahre später noch vollendeter bei Weisgerber wiederfindet.

Zunächst machen sich noch einmal französische und deutsche impressionistische Einflüsse geltend. So in der farbig ausgezeichneten „Gesellschaft im Walde", die in der Malweise etwa zwischen Monet und Liebermann steht, in der Anordnung der Figuren aber bereits einen ausgeprägten Stilwillen verrät, der in dem „Sebastian mit Hunden" noch stärker zum Ausdruck kommt, hier jedenfalls durch Marées stark beeinflußt. Auch der „Holzarbeiter im Walde" vom Jahre 1912 ist, von einigen toten Stellen abgesehen, von köstlichem Wohllaut der Farbe.

Mit dem Jahre 1912 tritt der neue Stil Weisgerbers immer klarer und kräftiger hervor. Große Formen, Vereinfachung und Beseitigung alles Nebensächlichen und Zufälligen, breite Farbflächen von starker Eindringlichkeit, Rhythmisierung der Linienführung, völliger Gegensatz zu aller impressionistischen Darstellung, ohne Illusionsabsicht. Von Raumtiefe bleibt nur soviel, daß die Flächenwirkung dadurch nicht aufgehoben wird. Mit diesen Bildern steht Weisgerber in der vordersten Linie der modernen Künstler. Den ausgezeichneten „Absalom" mit der kühnen Zeichnung des schwingenden Mannes, den wir vor Monaten bei Richter schon einmal in der großen Fassung sahen, finden wir in kleinerem Format wieder, nicht von gleicher Qualität, wie das damals hier besprochene Bild, aber immer noch bedeutend genug, um auch so stark zu fesseln. Ein sehr reifes Werk, man möchte sagen, mit feinstem Kunstverstand komponiert, ist der „Schäfer". Eine prachtvolle Vereinfachung in Linie und Farbe, nur Grün und ein stumpf-blasses Violett, kühn akzentuiert durch die beiden Stangen, die durch das Gemälde gehen. Auch an der „Heuernte" schätzt man diese künstlerischen Vorzüge. Die fast monumental einfachen Vorstadtbilder waren zuletzt Weisgerbers beliebtestes Thema. In der Tafel „Vorstadt mit Schafen" ist die Form noch nicht klar gelöst, Einzelheiten treten noch zu sehr hervor und die Farbe bleibt noch unruhig, während die „Vorstadt mit einem Bäumchen" zu den besten Arbeiten des Künstlers gehört. Inmitten spärlichen Rasens steht, verlassen und verloren, das hohe Steinhaus und ein erbarmungslos kahles, unentwickeltes Bäumchen ist das einzige Zeichen dafür, daß auch hier die Natur noch das Auge „erfreut". Das Bild ist weit mehr als prächtige Malerei, ist wie alle echte Kunst, auch seelisches Bekenntnis. „David und Goliath" ist früher schon an dieser Stelle besprochen worden. So wenig die Komposition im ganzen als gelöst angesehen werden kann, so verfehlt doch der prachtvolle Rhythmus der Bewegung seinen Eindruck nicht und hinreißend ist der Schwung der Linie, der von der Rundung des Schildrandes ausgeht und sich in der angstvoll fliehenden Masse der Feinde fortsetzt.

Enthielte die Ausstellung noch mehr Werke der zuletzt genannten Art, so hätte sie ein wahrhaft ehrendes Denkmal und eine echte Gedächtnisausstellung für Weisgerber werden können, dem die deutsche Kunst Wertvollstes zu verdanken hat.

Dr. Carl Puetzfeld.

Kleines Feuilleton

= **Programm** für Freitag. Kgl. Oper: 1. Sinfoniekonzert Reihe B, ½8. Die öffentliche Hauptprobe hierzu 11 Uhr vorm. — Kgl. Schauspiel: „Viel Lärm um Nichts", ½8. — Albert-Theater: „Maria Stuart", ½8. — Residenztheater: „Das Fräulein vom Amt", ½8. — Zentraltheater: „Die Winzerbraut", 8. — Volkswohltheater: Geschlossen.

= **Mitteilung der Kgl. Hoftheater.** Kgl. Opernhaus: Freitag den 20. Oktober erstes Sinfoniekonzert, Reihe B. Gedächtnisfeier zum Andenken Max Regers. Konzertordnung: 1. Sinfonischer Prolog zu einer Tragödie (A-Moll), (Werk 108). 2. Chaconne für Violine allein (Werk 117, Nr. 4), (zum erstenmal); Solist: Gustav Havemann. 3. An die Hoffnung, für Altviola mit Orchester (Werk 124), (zum erstenmal); Solistin: Anka Horney. 4. Variationen und Fuge über ein lustiges Thema von Johann Adam Hiller (1770), für großes Orchester (Werk 100). Anfang ½8 Uhr. Die öffentliche Hauptprobe zu diesem Konzert ist vormittags 11 Uhr. Der Vorverkauf zum Konzert sowie zur öffentlichen Hauptprobe hat bereits be-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19161020/2